

Priester Leonid Zapok

# Gemeindeaufbau in Tschukotka

Tschukotka ist die fernöstlichste Region Russlands am Polarkreis. Priester Leonid Zapok betreut in dieser abgelegenen und nur dünn besiedelten Region den Aufbau eines orthodoxen Gemeindelebens. Aus Anlass des 10-jährigen Bestehens der orthodoxen Eparchie ist 2011 ein reich illustrierter Band zur Geschichte und Aufbauarbeit der Russischen Orthodoxen Kirche im äußersten Fernost in russischer und englischer Sprache erschienen (*Russkaja Cerkov na Tschukotke*), den wir hier in Auszügen in deutscher Übersetzung wiedergeben. – F. R.

Seit beinahe zwei Jahrzehnten ist die Russische Orthodoxe Kirche mit dem Aufbau des kirchlichen Lebens in Tschukotka befasst – einer unwirtlichen und doch faszinierenden Region in Fernost. Doch die Geschichte der Orthodoxie in dieser Region fing bereits zweieinhalb Jahrhunderte vorher an, erfuhr jedoch durch die Oktoberrevolution eine Unterbrechung von 70 Jahren.

Die ersten Versuche, die einheimische Bevölkerung – die Tschuktschen – zu taufen, fanden unmittelbar nach der ersten Begegnung mit Russen statt. Diese Begegnung lässt sich auf die erste Erwähnung der Tschuktschen in russischen Dokumenten aus dem Jahr 1644 datieren. Die Tschuktschen, die von der Rentierzucht lebten, waren ein Nomadenvolk. Daher wurden Kirchen und Missionsstationen an Orten errichtet, wo sich die Wege großer Nomadengruppen kreuzten, d.h. vor allem an Handelsorten. Einer dieser Orte war die Missionsstation an der Mündung des Flusses Bolschaja Baranicha, die von Priester Andrej Argentov im Jahre 1848 gegründet wurde. Ende des 19. Jahrhunderts gab es im westlichen Teil Tschukotkas drei von Mönchen geführte Missionsstationen, die der Eparchie von Jakutsk unterstanden. Langsam begann der orthodoxe Glauben unter den Tschuktschen Fuß zu fassen. Im östlichen Teil Tschukotkas, im weitläufigen Küstengebiet, wo Tschuktschen und Eskimos leben, war das Wort Gottes jedoch erst Anfang der 1990er Jahre zu vernehmen. Und dieses Wort erklang erstmals ganz im Osten, im Dorf Providenia, nahe der Grenze zu Amerika.

## Ein Neuanfang ganz im Osten

Der erste Geistliche in Providenia, Oleg Studezkij, war ursprünglich Berufsoffizier in der sowjetischen Armee. Nach seinem dreijährigen Militärdienst in Tschukotka ging er nach Kiew, wo er in Kontakt mit einer Gruppe von Rock-Musikern und Punks kam, die einer charismatischen freikirchlichen Vereinigung angehörten. Durch sie fand er zum Glauben – und zu seiner Lebensaufgabe: der Verbreitung des christlichen Glaubens in Tschukotka. Anfang 1990 kehrte Studezkij mit seiner Familie nach Providenia zurück, wo er die Gründung einer Gemeinde in Angriff nahm. Die Ausstrahlung des charismatischen Predigers zeigte rasch Wirkung, und die Menschen begannen sich zum christlichen Glauben hingezogen zu fühlen. Vermutlich wären die Protestanten in Providenia unter sich geblieben, wenn nicht Studezkij im Frühjahr 1990 einen

unerwarteten Brief an den orthodoxen Bischof der Eparchie von Chabarovsk, Gavriil (Stebljutschenko), geschrieben hätte, in dem er den Bischof darum bat, sein geistlicher Mentor zu werden. «Ich habe den Willen des himmlischen Vaters vollends verstanden», schrieb Studezkij: «Möge es hier in Zukunft die verschiedensten religiösen Vereinigungen geben – Pfingstler, Adventisten, Evangelische und andere –, aber über ihnen allen soll die Orthodoxe Kirche stehen als die Eine Russische Kirche Jesu Christi, die alle Strömungen in Freundschaft und Brüderlichkeit vereint.»

Bischof Gavriil gab dem Missionar seinen Segen als Prediger der christlichen Botschaft und versorgte ihn mit geistlicher Literatur. Und so geschah eine erstaunliche Entwicklung: die unterschiedlichsten Menschen – ehemalige Atheisten, Protestanten und mystisch angehauchte exaltierte Frauen – vereinigten sich zu einer orthodoxen Gemeinschaft. Ende 1990 wurde die Gemeinschaft offiziell vom Rat der Volksdeputierten des Bezirks Providenia als orthodoxe Gemeinde registriert. Hauptmann Studezkij nahm seinen Abschied von der Armee und wurde nach der Priesterweihe in Chabarovsk zu Vater Oleg. Nach einem kurzen Praktikum an der Bischofskirche in Chabarovsk kehrte er als Vorsteher der damals einzigen Kirche in Tschukotka nach Providenia zurück.

## Laiengottesdienste

Um das Jahr 1993 gab es bereits vielerorts in Tschukotka kleinere orthodoxe Gemeinden. Priester aus Magadan, dem Zentrum der neugeschaffenen Eparchie von Magadan und Kamtschatka-Sachalin, hatten inzwischen alle größeren Ortschaften besucht und verbrachten immer wieder eine gewisse Zeit mit der örtlichen Bevölkerung. So fanden sich Menschen zusammen, registrierten Gemeinden und errichteten aus verschiedensten Räumlichkeiten Gebetshäuser. Im Dorf Poljarny beispielsweise entstand eine Kapelle aus einer Busstation, in Providenia eine aus einer ehemaligen Apotheke. Im Dorf Egvekinot finden die Gottesdienste bis zum heutigen Tag in einer Zweizimmerwohnung eines dreistöckigen Hauses statt.

Da bis auf sporadische Besuche keine Priester vorhanden waren, bürgerten sich überall Laiengottesdienste ein. Als Beispiel für diese «Priesterlosigkeit» mag das Dorf Mys Schmidta nördlich des Polarkreises dienen. Der Bezirk Mys Schmidta litt in den 1990er Jahren schlimmer noch als andere unter der Wirtschaftskrise: Riesige Bergbaukombinate wurden geschlossen und zehntausende

Die Kirche in Ustj Belaja entstand 1992 nach einem Besuch von Oleg Studezkij.

Viele Bewohner Tschukotkas leben vom Fischfang. Vater Leonid Zapok hat einen Hecht gefangen.

Vater Serafim Nosyrev vor der Kirche in Lavrentia freut sich über jeden Besucher.



Photos: Konstantin Dyachkov

Menschen sahen sich gezwungen, ihre Häuser zu verlassen und wegzuziehen. Einige ließen sich daraufhin in der Bezirkshauptstadt Mys Schmidta nieder, wo sie mit viel Liebe ein einstöckiges Blockhaus in eine Kirche umbauten. Bereits seit 17 Jahren finden in der Kirche Laiengottesdienste statt; zudem unterhalten die Gemeindeglieder eine Sonntagsschule. Wirkliche Feiertage erlebt die Gemeinde allerdings nicht mehr als zweimal im Jahr, wenn ein Priester aus Anadyr einfliegt, um dort die Liturgie zu feiern.

### Alltägliche Transportprobleme

Diese Situation ist nicht auf eine Vernachlässigung der Gemeinde durch die Kirche zurückzuführen. Aus der Bezirkshauptstadt Anadyr gibt es nur alle zwei Wochen Flüge nach Mys Schmidta. Nicht selten kommt es dabei aufgrund starker Winde und Nebel zu Änderungen und Verschiebungen im Flugplan. Transportprobleme und der besondere Alltag bestimmen die Eigenart des kirchlichen Lebens in Tschukotka. Es gibt wohl nicht viele Orte in Russland, wo man einen Monat darauf wartet, in einer anderen Gemeinde zelebrieren zu können und dann nochmals einen Monat in derselben Gemeinde festsetzt, weil man nicht nach Hause zurückkehren kann.

Hauptverkehrsmittel in Tschukotka sind Flugzeuge und Helikopter. Während der kurzen Sommerzeit gibt es zudem Mitfahrgelegenheiten auf Transportschiffen, sofern der Bestimmungsort an der Küste liegt oder entlang des Flusses Anadyr, der als einziger schiffgängig ist. Im Winter gibt es Mitfahrgelegenheiten mit geländegängigen Raupenfahrzeugen, die in der Regel jeweils die Einheimischendörfer eines Bezirks mit Waren versorgen. Reisen mit Geländefahrzeugen durch die weite Tundra sind jedoch mühsam und nicht ungefährlich. Die durchschnittliche Reisegeschwindigkeit beträgt nicht mehr als 10 km/h.

Die schwierige Transportsituation engt die Welt um die Gemeinde stark ein. Die meisten Menschen sehen selten mehr als nur ihr Dorf. Die Gemeinden haben so kaum Möglichkeiten, sich untereinander auszutauschen. Der einzige Ort, wo Gemeindeglieder aufeinandertreffen können, ist die Bezirkshauptstadt Anadyr, besser gesagt deren Flughafen auf der der Stadt gegenüberliegenden Seite der Bucht. Die meiste Zeit des Jahres ist es jedoch sehr mühsam, von der einen Seite der Bucht auf die andere zu kommen. Deshalb wurde im Jahr 2000 eine Kirche im Dorf Ugolnye Kopi direkt neben dem Flughafen errichtet.

Ein Problem sind auch die fehlenden Austauschmöglichkeiten unter der Priesterschaft. Für die meisten Priester ist die geistige Isolation schwerer auszuhalten als die materiellen Entbehrungen. Die großen Distanzen zwischen den Gemeinden machen Besuche bei Kollegen zum gemeinsamen Gottesdienst und zur Beichte unmöglich. Nur einmal im Jahr findet eine Eparchialversammlung statt, die Gelegenheit zum Austausch bietet.

### Gemeindemitglieder und Missionsarbeit

Ende der 1980er Jahre zählte Tschukotka ca. 150 000 Einwohner, heute dagegen sind es nur noch rund 54 000. Die meisten davon sind Russen, die als Gastarbeiter in die Tundra gekommen sind, um hier Geld zu verdienen. Ältere Russen, die sonst in

Russland das Rückgrat jeder Landgemeinde ausmachen, gibt es kaum in Tschukotka, Denn sobald jemand das Rentenalter erreicht, verlässt er die Region. Die Gemeinden bestehen zumeist aus aktiv im Arbeitsleben stehenden Frauen und Männern im Alter von 40 bis 60 Jahren. Diese Bevölkerungsrotation macht sich auch in den Gemeinden bemerkbar: Alle fünf Jahre unterliegt die Hälfte der Gemeinde einem Wechsel. Die alten Gemeindeglieder verlassen die Region, dafür kommen neue. Ein kontinuierliches Wachstum einer Gemeinde ist unter solchen Bedingungen nur schwer möglich; so kann ein Gemeindevorsteher beispielsweise nur mit Mühe einen guten Chor auf die Beine stellen und die Gottesdienste einwandfrei gestalten.

Als «nationale Dörfer» gelten in Tschukotka jene Ortschaften, die eine kompakte einheimische Bevölkerung aufweisen, die auf rund 15 000 Personen geschätzt wird. Meistens sind es Tschuktschendorfer, es gibt aber auch einige wenige Siedlungen von Eskimos, Tschuwanzern und anderer Völker des Nordens. Die überwiegende Mehrzahl der nationalen Dörfer befindet sich entlang der Ostküste. Im Durchschnitt leben hier zwischen 200 und 1000 Einwohner. Dazu kommen einige wenige Russen: Polizeibeamte, Ärzte, Lehrer und Angestellte kommunaler Dienste. Letztere sind vor allem an einer priesterlichen Betreuung interessiert. Die Einheimischen hingegen empfinden gegenüber der orthodoxen Kirche gemischte Gefühle, die von Interesse bis zu Misstrauen reichen. In den nationalen Dörfern sind Verwandtschaftsbande stark ausgeprägt und Autoritäten spielen eine wichtige Rolle. Der Aufbau von Gemeinden war an jenen Orten möglich, wo es gelang, Autoritäten einzubinden, die die einfachen Dorfbewohner nach sich zogen. Das erfreulichste Beispiel einer orthodoxen Gemeinschaft in einem nationalen Tschuktschendorf ist der Ort Enmelen, wo nun schon seit fast zehn Jahren eine Gemeinde existiert.

Die 70-jährige kommunistische Herrschaft, Alkoholismus und die gegenwärtige desolate Wirtschaftssituation haben bei der lokalen Bevölkerung zu einem zunehmenden Verlust ihrer Kultur geführt. Es gibt nur noch einzelne Tschuktschen, die Rentiere züchten oder auf Walrossjagd gehen. Die anderen hingegen wirken verloren in ihrem Leben. Sie haben sich selbst aufgegeben und sehen für sich keine Perspektiven. Zusammen mit der Kultur und der eigenen Sprache gingen auch die religiösen Vorstellungen, der Schamanismus, verloren. Es scheint unrealistisch, die Tschuktschen auf künstliche Weise wieder zu ihren alten Wurzeln und Traditionen zurückzuführen. So richtet sich die orthodoxe Mission an verlorene Menschen, die sich nach einem Halt im Glauben sehnen. Die anderen, in ihrer Tradition verwurzelten Tschuktschen, die ihre Kultur hüten und den Schamanismus bewahren, brauchen dagegen keine Hilfe. In der Regel sind dies die besten Menschen in einem Dorf. Nach einem Gespräch mit diesen Einheimischen möchte kein Priester mehr predigen, sondern ihnen nur Gottes Segen auf ihren weiteren Lebensweg mitgeben.

\*\*\*

*Sie können den Gemeindeaufbau in Tschukotka mit einer Spende auf das Konto des Instituts G2W (IBAN CH22 0900 0000 8001 51780) mit dem Vermerk «Tschukotka» unterstützen.*

Die Einwohner der Tschuktschendorfer wie hier in Krasno leben zumeist in ärmlichen Verhältnissen.

Fahrer Nikolaj Gorlo hat mit dem geländegängigen Trekol von G2W viele schwierige Missionsreisen mitgetragen.

Flugzeuge sind eines der Hauptverkehrsmittel in Tschukotka: Vater Serafim auf dem Flughafen von Lavrentia.

